

„... gestorben für unsere Sünden“ Die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi

1 Passionsgeschichten mit ausführlicher Einleitung

„Etwas herausfordernd könnte man sie [sc. die Evangelien] Passionsgeschichten mit ausführlicher Einleitung nennen“.¹ Diesen berühmten Satz hat der große Bibeltheologie Martin Kähler an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert formuliert, und dieser Satz hat seitdem nichts von seiner Gültigkeit verloren. Die Wahrheit diese Aussage ergibt sich nicht nur daraus, welcher großen Anteil die Passionsgeschichte am Gesamttext der Evangelien haben, sondern auch – und m. E. mehr noch – daraus, dass das *Passionsmotiv* die Evangelien von Anfang an durchzieht. Am sichtbarsten ist das bei Matthäus, wo schon im 2. Kapitel die Tötungsabsicht des Königs Herodes gegen den „neugeborenen König der Juden“ (Mt. 2,2) in die Tat umgesetzt wird, deren Ausführung sich grausam gegen die damaligen Säuglinge und Kleinkinder Bethlehems richtete. Auch in den Evangelien, die keine Kindheitserzählungen haben (Mk und Joh), taucht die Tötungsabsicht der Gegner (Mk 3,6 parr.) und die Ankündigung des Todesgeschickes Jesu (Joh 1,29) schon ganz früh auf. Die Pläne der jüdischen religiösen und politischen Eliten (Hohepriester, Schriftgelehrte, Pharisäer, Herodes), Jesus umzubringen, durchziehen alle vier Evangelien wie ein roter Faden² und münden schließlich übereinstimmend in seine Gefangennahme, Verurteilung und Hinrichtung am Kreuz. Dass diese Tötungsabsicht nicht schon früher verwirklicht wird, erklären die Evangelien wiederholt aus der Furcht der Obrigkeit vor dem Volk, das mit Jesus sympathisiert, auf seiner Seite steht oder ihm sogar nachfolgt.

Dass der Plan Jesus zu töten, so früh und so konsequent und schließlich so erfolgreich verfolgt wird, versteht sich nicht von selbst. Denn Jesu Auftreten war keine Kampfansage gegen die Mächtigen, seine Botschaft enthielt keine Aufforderung zum Umsturz, zur Rebellion oder Revolution, nicht einmal mit der römischen Besatzungsmacht legte Jesus sich an, wie die sog. Perikope vom ‚Zinsgroschen‘ über das Steuerzahlen (Mk 12,12-17 parr.) exemplarisch zeigt. Deshalb stellt sich die Frage, warum Jesus den jüdischen und römischen Eliten in Religion und Gesellschaft so sehr ein Dorn im Auge war. Oder sollte er als Prophet oder als der zur Erlösung bestimmte Sohn Gottes eines gewaltsamen Todes sterben? War dieses Todesgeschick Gottes Plan und Wille, der von Menschen nur ausgeführt wurde, dessen blinde Werkzeuge sie also waren. Und suchte Jesus darum diesen Tod bewusst und forderte ihn heraus?

¹ M. Kähler, *Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus* (1892), München 1956², S. 60.

² Mk 3,6, parr. Mt 12,14 und Lk 6,11; Mk 11,18, par. Lk 19,47; Mk 12,12, parr. Mt 21,46 und Lk 20,19; Joh 5,16 und 18; Joh 7,25; Joh 11,50-53. Hinzu kommen die Leidensankündigungen Jesu in Mk 8,31; 9,31; 10,33 parr. sowie Mk 10,45.

Aus den Leidensankündigungen Jesu wird erkennbar, dass er dieses Todesgeschick zwar sehenden Auges in Kauf nimmt, aber nicht sucht oder provoziert. Und dazu passt schließlich auch die Bitte in Gethsemane: „mein Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!“ (Mk 14,36 parr. Mt 26,39 und Lk 22,42).

An zwei Stellen berichten die Evangelien davon, dass es Versuche gab, Jesus vor diesem bevorstehenden Todesschicksal zu warnen und ihn zu veranlassen, dieser Gefahr auszuweichen. Die eine – sehr bekannte – Stelle ist die Intervention des Petrus nach der ersten Leidensankündigung Jesu: „Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren“ (Mk 8,32; bei Mt 16, 22 noch deutlicher: „Und Petrus nahm ihn beiseite und fuhr ihn an und sprach: Gott bewahre dich, Herr! Das widerfahre dir nur nicht!“) Mit der bekannten scharfen Erwiderung Jesu: „Geh weg von mir, Satan! denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist“ (Mk 8, 33, bei Mt 16,23 wortgleich, aber zusätzlich eingefügt: „Du bist mir ein Ärgernis“). Die andere – weniger bekannte – Erzählung ist nur bei Lukas überliefert (Lk 13,31-33) und hat folgenden Wortlaut: „zu dieser Stunde kamen einige Pharisäer und sprachen zu ihm: Mach dich auf und geh weg von hier; denn Herodes will dich töten. Und er sprach zu ihnen: Geht hin und sagt diesem Fuchs: Siehe, ich treibe böse Geister aus und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich vollendet sein. Doch muss ich heute und morgen und am folgenden Tage noch wandern; denn es geht nicht an, dass ein Prophet umkomme außerhalb von Jerusalem.“ Hier sind es also nicht Jünger, sondern – vermutlich mit ihm sympathisierende – Pharisäer, die Jesus vor der Tötungsabsicht des Königs Herodes warnen. Es wird in dem Text zwar nicht gesagt, dass Jesus sich dadurch warnen oder zur Änderung seiner Pläne veranlassen lässt, das er aber unter Verweis auf seine noch nicht vollendete Aufgabe und in der Erwartung des Märtyrertodes in Jerusalem dem König Herodes eine Botschaft zukommen lässt.

Diesen Weg nach Jerusalem tritt Jesus dann auch an, gerät durch seine Verkündigung und seine Wunder, aber auch durch die Zeichenhandlung der Tempelreinigung in Konflikt mit den religiösen Obrigkeiten in Jerusalem, wird dort verhaftet, verurteilt und durch die Römer am Kreuz hingerichtet. Das ist und wäre an sich nichts anderes als das Schicksal eines Märtyrers, der seinem ihm von Gott gegebenen Auftrag und seiner ihm aufgetragenen Botschaft (der Verkündigung der anbrechenden Gottesherrschaft) von Anfang bis zum Ende treu geblieben ist, sich weder durch Todesdrohungen noch durch Warnungen von seinem Weg abbringen und in seiner Sendung unsicher machen ließ und darum in Konsequenz seiner Sendung den Tod am Kreuz gestorben ist, wodurch er zugleich die Ernsthaftigkeit und Geltung seiner Botschaft im höchstmöglichen Maß subjektiv unterstrichen und bekräftigt hat. Ein bewunderns- und verehrungswürdiger Prophet, für diejenigen, die an ihn als den von Gott Auferweckten glauben, freilich viel ‚mehr‘ als ein Prophet, nämlich der verheißene und erhoffte Messi-

as, der Sohn Gottes, der Kyrios, von dem Christenmenschen ihr Heil in Zeit und Ewigkeit erhoffen und erwarten.

Bis dahin dürften die allermeisten Christenmenschen und Theologen meiner Beschreibung und Analyse des neutestamentlichen Befundes zustimmen, aber genau hier teilen sich dann auch die Wege hinsichtlich der Frage nach der Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi: Für die einen ist mit dem bisher Gesagten im Wesentlichen *alles* gesagt, was es hierzu zu sagen gibt, für die anderen ist das bisher Gesagte nur so etwas wie das Rohmaterial oder ein historischer Unterbau, auf den nun die Aussagen über die Heilsbedeutung dieses Todes erst aufgebaut werden müssen. Ich bin der Überzeugung, dass es sich nicht nur lohnt, sondern dringend geboten ist, an dieser Stelle weder die Akten über die Frage nach der Heilsbedeutung dieses ‚Märtyrertodes‘ zu schließen, noch von hier aus umstandslos in die traditionelle kirchliche Lehr- und Dogmenbildung zu springen, sondern – von hier ausgehend – Schritt für Schritt nach einer gedanklichen Klärung und Antwort auf die Frage zu suchen, ob und inwiefern über das bisher Gesagte hinaus diesem Tod am Kreuz (auch für uns heute) *Heilsbedeutung* zukommt. Alle ernsthaften und wichtigen theologischen Fragestellungen im Zusammenhang mit dem mir gestellten Thema liegen also noch *vor* uns.

Dabei will ich nun zunächst nicht biblische oder kirchliche Begriffe und Vorstellungen von der Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi auf den bisher erhobenen biblisch-exegetischen Befund anwenden und auf seine Vereinbarkeit mit ihm hin überprüfen (das soll im Schlussteil meines Vortrags folgen), sondern dass ich noch einmal bei diesem biblisch-exegetischen Befund ansetze und ihn genauer und tiefer zu verstehen versuche.

2 Analyse der Konflikte, die zur Tötungsabsicht führen

Alle vier Evangelien stimmen an *einem* Punkt hinsichtlich unserer Thematik völlig überein: Die Tötungsabsicht gegen Jesus entsteht aufgrund eines Konfliktes um das Sabbatgebot. Im Markusevangelium (als dem ältesten) sind es sogar zwei Sabbatkonflikte, die in den Satz münden: „Und die Pharisäer gingen hinaus und hielten alsbald Rat über ihn mit den Anhängern des Herodes, wie sie ihn umbrächten“ (Mk 3,6). Bei Lukas wird das noch drastischer und dramatischer ausgedrückt: „Sie aber wurden ganz von Sinnen und beredeten sich miteinander, was sie Jesus tun wollten“ (Lk 6,11). Die beidem dem vorangehenden Konflikte sind einmal das Ährenausraufen der Jünger an einem Sabbat, um ihren Hunger zu stillen, andererseits die Heilung eines Menschen mit einer ‚verdorrten‘ Hand ebenfalls an einem Sabbat. Bei Matthäus und Lukas sind diese beiden Erzählungen jeweils zu einer einzigen zusammengefügt worden. In diesen beiden Sabbaterzählungen finden sich drei Aussagen, die man als ausgesprochen pointiert und fundamental bezeichnen muss:

- Das erste ist die Aussage Jesu: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Mk 2,27).

- Die zweite pointierte Aussage Jesu lautet: „So ist der Menschensohn ein Herr auch über den Sabbat“ (Mk 2,28).
- Die dritte Aussage ist schließlich eine (rhetorische) Frage, die Jesus stellt: „Soll man am Sabbat Gutes tun oder Böses tun, Leben erhalten oder töten?“ (Mk 3,4).

Im Johannesevangelium wird die Tötungsabsicht ebenfalls – und ebenfalls in sehr massiver Form – im Anschluss an eine Heilung Jesu am Sabbat erwähnt: „Der Mensch ging hin und berichtete den Juden, es sei Jesus, der ihn gesund gemacht habe. Darum verfolgten die Juden Jesus, weil er dies am Sabbat getan hatte. Jesus aber antwortete ihnen: Mein Vater wirkt bis auf diesen Tag, und ich wirke auch. Darum trachteten die Juden noch viel mehr danach, ihn zu töten, weil er nicht allein den Sabbat brach, sondern auch sagte, Gott sei sein Vater, und machte sich selbst Gott gleich“ (Joh 5,15-18).

Dieser Befund ist beeindruckend einmütig, sogar über die Grenzen der Synoptiker hinweg. Er besagt, dass es Jesu Einstellung zum Sabbatgebot war, wie sie durch seine durch Taten und Worte zum Ausdruck kam, die zur Tötungsabsicht gegen ihn führte. Das ist insofern nachvollziehbar, als Jesus sich mit diesen Aussagen und mit dieser Praxis in Konflikt mit der damals gültigen, allgemein anerkannten Auslegung eines *Dekalog*gebotes brachte, also eines Gebotes, das dem Volk Israel durch Mose von Gott selbst gegeben worden war. Damit entlarvte sich Jesus entweder selbst als Gesetzesbrecher und Gotteslästerer, oder er stellte damit die jüdische Auslegungstradition und die hinter ihr stehenden Autoritäten radikal in Frage. Auf dieser Linie lag ja auch der Autoritätsanspruch, der in der Aussage zum Ausdruck kommt, der Menschensohn sei ein Herr auch über den Sabbat (gleichgültig, ob mit ‚Menschensohn‘ hier im umgangssprachlichen Sinn ‚jeder Mensch‘ oder der in Jesus Christus verkörperte endzeitliche Heilsbringer gemeint ist, von dem Dan 7 spricht). Schließlich wird in dem Fundamentalsatz, dass der Sabbat um des Menschen willen gemacht sei und nicht der Mensch um des Sabbats willen, eine Sinndeutung nicht nur des Dekalogs, sondern überhaupt des Gesetzes Gottes gegeben, deren Bedeutung man schwerlich überschätzen kann.³ Diese Sinndeutung kommt zum Ausdruck in dem wiederholt an zentraler Stelle im Neuen Testament ausgesprochenen Gedanken, dass der (gesamte) Wille Gottes und das (gesamte) Gebot Gottes seinen Ausdruck findet im Doppelgebot der Liebe (Mt 22,37-39, par. Mk 12,30f. und Lk 10, 27; Röm 13,9f.). Im Streit um den Sinn und die Bedeutung des Sabbatgebotes kommt das zum Ausdruck in der bereits zitierten rhetorischen Frage Jesu an seine Gesprächspartner: „Soll man am Sabbat Gutes tun oder Böses tun, Leben erhalten oder töten?“ (Mk 3,4), wobei die Selbstliebe (nicht die Selbstsucht oder der Egoismus!) bei Jesus im Gebot der Nächstenliebe eingeschlossen ist: So rechtfertigt Jesus die Tatsache, dass seine Jünger am Sabbat Ähren ausraufen, um ihren Hunger zu stillen, mit den Worten: „Habt ihr nie gelesen, was David

³ Diese Deutung findet sich übrigens in nachchristlicher Zeit auch bei einigen Rabbinen.

tat, als er in Not war und ihn hungerte, ihn und die bei ihm waren: wie er ging in das Haus Gottes ... und aß die Schaubrote, die niemand essen darf als die Priester, und gab sie auch denen, die bei ihm waren?“ Und darauf folgt dann unmittelbar das schon zitierte Wort: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“. In diesem grundsätzlichen und radikalen Form kommt zum Ausdruck, dass der Sinn des Gesetzes Gottes erst im Liebesgebot erfasst, zum Ausdruck gebracht ist und erfüllt wird. Das heißt nicht etwa (nur): Das Liebesgebot sei die Zusammenfassung des Dekalogs und der anderen Gebote,. Damit wäre noch zu wenig gesagt, sondern das, worauf es im Gesetz ankommt, was sein Sinn ist, das wird erst erfasst im Liebesgebot.

Einen eindrucksvollen Beleg hierfür finden wir im sog Hohen Lied der Liebe 1 Kor 13, wo Paulus in mehreren Anläufen große charismatische Begabungen („mit Engelzungen reden“), große prophetische Fähigkeiten („wüsste alle Geheimnisse“) und schließlich große soziale Taten („wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe“) dreimal kontrastiert mit dem möglichen Fehlen der Liebe („und hätte die Liebe nicht“), und daraufhin dreimal zum selben Schluss kommt: Es wäre nichts und würde mir nichts nützen.

Dabei wären die Worte des Paulus ebenso wie die Worte und Taten Jesu m. E. gründlich missverstanden, wenn man sie als Ausdruck eines laxen oder liberalen Gesetzesverständnisses interpretieren würde nach dem Motto: Das muss man alles nicht so eng sehen und nicht so ernst nehmen. Sie sind das Gegenteil: eine ungeheure Radikalisierung und Vertiefung des Gesetzes. Denn sie zielen auf eine Schicht unseres Lebens und Handelns, die wir nicht in der Hand haben, über die wir nicht verfügen. Diese Radikalisierung ist auf's Engste verbunden mit der Überzeugung, die Paulus in Röm 7, 10-12 dadurch zum Ausdruck bringt, dass er sagt, das Gesetz sei „zum Leben gegeben“ und als solches sei es „heilig, gerecht und gut“.

Man muss freilich genauer zusehen, worin diese Radikalisierung besteht und worin nicht. Der frühere Heidelberger Neutestamentler Günther Bornkamm hat das in seinem Jesusbuch⁴ m. E. treffend zum Ausdruck gebracht, wenn er sagt, „dass die Weisungen Jesu in ihrer Konkretheit nichts zu tun haben mit der Kasuistik ... Diese hat ihr Kennzeichen darin, dass sie immer engere Maschen eines Netzes knüpft in dem Bestreben, das ganze Leben des Menschen einzufangen. Aber sie lässt mit jeder neuen Masche in neues Loch und spart mit ihrem Eifer, konkret zu werden, doch in Wahrheit das Herz des Menschen aus ... Die konkreten Weisungen Jesu dagegen greifen durch die Lücken und Löcher nach dem Herzen des Menschen und treffen dorthin, wo sein Dasein gegenüber dem andern und gegenüber Gott wirklich auf dem Spiel steht“. Sie sind also radikal in dem wörtlichen Sinne, dass sie dem Bösen an die Wurzel gehen: an die Lieblosigkeit und den Mangel an Liebe, und nach der Wurzel des Guten fragen: nach

⁴ Jesus von Nazareth, Stuttgart u. a. (1956) 1980¹², S. 93.

der Befähigung zur Liebe und zu ihrem Tun. Und beides hat seinen Ort im Herzen des Menschen, also dem Zentrum seines Fühlens und seines Wollens.

Erst wenn man das Gesetz so und von da aus versteht, begreift man einerseits, dass es alles andere als eine willkürliche Gehorsams- oder Unterwerfungsforderung darstellt, sondern die Grundordnung heilvollen Lebens ist, und dass darum andererseits die Übertretung und Verletzung des Gesetzes ein Sich-Vergehen und Sich-Vergreifen am Leben selbst darstellt. Der Prophet Jeremia bringt das mit folgenden Worten eindrücklich und anschaulich zum Ausdruck: „Denn mein Volk tut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich Zisternen, die doch rissig sind und kein Wasser geben“ (Jer 2,13).

Hier wird auch der *innere* Zusammenhang zwischen Sünde und Tod erkennbar, der die ganze Bibel durchzieht. Er ist völlig falsch verstanden, solange die Sünde als eine Gesetzesübertretung interpretiert wird, die Gott in äußerster Strenge und Härte mit der Verhängung der Todesstrafe bedroht und ahndet. In ihrem Sachgehalt wird sie jedoch zutreffend verstanden, wenn erkannt wird, dass die Hinwendung zur Sünde Abwendung von Gott als dem Grund und der Quelle des Lebens ist. Gott verlassen, heißt den Tod wählen. Und weil das so ist, darum kann auch die Übertretung des Gesetzes Gottes nicht bagatellisiert, nicht für gleichgültig oder unwichtig erklärt werden. Sie ist ein Vergehen gegen das Leben, das – so oder so – sowohl die Opfer als auch die Täter zu spüren und zu erleiden bekommen.

Und darum geben auch die Worte Jesu aus der Bergpredigt zum Gesetz, selbst wenn sie wohl erst vom Verfasser des Matthäusevangeliums so formuliert worden sind, doch Jesu Stellung zum Gesetz sachlich zutreffend wieder: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“ (Mt 5,17).

Und der Weg Jesu ist schon seit alters von der Christenheit verstanden worden als der Weg der konsequenten Gesetzeserfüllung – nicht dem Buchstaben, sondern dem Geist nach und darum in Erfassung seines tiefsten Sinnes und Gehaltes. Die altprotestantische Theologie spricht in diesem Zusammenhang von dem *aktiven* Gehorsam Jesu, der darin besteht, dass er in seinem Reden, Handeln, Sein den Willen Gottes erfüllt. Und sie stellt diesem aktiven Gehorsam den *passiven* Gehorsam Jesu an die Seite, der darin besteht, dass er, der so gelebt und gehandelt hat und trotzdem im Namen des Gesetzes zum Tod verurteilt wird, diesen Tod am Kreuz erduldet und erleidet.

Damit nähern wir uns dem Zentrum dessen, worin nach biblisch-christlichem Verständnis die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi zu suchen und zu finden ist.

3 Versöhnung und Vergebung als spezifische Form des Heilwerdens

Die Abwendung von Gott und damit die Abwendung vom Grund und von der Quelle des Lebens ist der biblischen Botschaft zufolge, die durch unsere Erfahrungen fortgesetzt bestätigt wird, nicht bloß eine *Möglichkeit* des Menschen, sondern eine *Wirklichkeit*, die er schon vorfindet, wenn er in diese Welt hineingeboren wird, und die er auch schon in sich vorfindet, wenn er dazu fähig wird, sich selbst wahrzunehmen und zu erkennen. Dass „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf“ (Gen 8,21), darin sind sich das Alte und das Neue Testament (Mk 7,14-23) einig. Aber dort, wo diese Realität des Bösen erkannt, anerkannt, betrauert und bereut wird, da heißt die biblische Reaktion Gottes nicht Strafe und Forderung nach Wiedergutmachung, sondern *Vergebung*⁵. Aber was heißt ‚Vergebung‘?

- Vergebung hat nichts damit zu tun, eine böse Tat zu *bagatellisieren*. Wenn etwas ‚halb so schlimm‘ war oder ‚nichts ausmacht‘, dann gibt es auch nichts zu vergeben.
- Vergebung hat auch nichts damit zu tun, dass etwas, was geschehen ist, *ungeschehen* gemacht würde. Das ist unmöglich, auch wenn wir es uns oft sehnlichst wünschen (würden).
- Vergebung ist nicht einmal dasselbe wie *Vergessen*. Manche Dinge können wir nicht vergessen, und sie stehen uns vielleicht umso deutlicher vor Augen, je mehr wir uns bemühen, sie zu vergessen.

Vergebung ist etwas ganz anderes. Vergebung heißt, dass etwas, das geschehen ist und weh getan hat, *nicht mehr angerechnet* wird. Es ist geschehen und bleibt geschehen, aber es steht nicht mehr trennend zwischen Gott und dem Menschen oder zwischen mir und dem anderen Menschen. D. h.: In der Vergebung erhalten oder machen wir das Angebot und die Zusage, dass die Beziehung zu einem Menschen wichtiger ist als das, was er uns oder wir ihm angetan haben. Das ist eine Unterscheidung zwischen dem Menschen und seinem Tun (zwischen ‚Person und Werk‘), die oft nicht leicht, sondern manchmal sogar bitter schwer fällt.

Und genau damit berühren wir das Geheimnis dessen, was im Neuen Testament ‚Vergebung‘ und ‚Versöhnung‘ heißt. In der Beziehung zu Gott, aber oft genug auch in der Beziehung zu Mitmenschen sind wir darauf angewiesen, dass uns nicht vergolten wird, wie wir getan haben und nicht nachgetragen wird, was wir getan haben und nicht vorgehalten wird, was wir noch schuldig sind, sondern dass das geschehene Böse nicht mehr angerechnet wird. Damit passiert etwas Unerwartetes, fast Unvorstellbares: Das göttliche oder menschliche Gegenüber, das zum Opfer des Bösen geworden ist, trägt und erträgt selbst die Folgen der

⁵ So exemplarisch in 2 Sam 12,13; Ps 103,3; Jon 3,4; Mt 8,27; Mk 2,5; Lk 5,8-10; 15,21-24; 19,8-10; Joh 8,7-11; 2 Kor 5,19; 1 Joh 2,1f.

Sünde. Es lässt sich zum Sündenbock machen, und zwar nicht unwillig oder widerwillig, sondern bereitwillig.

Das ist es, was die älteste Christenheit im Nachdenken über den Kreuzestod Jesu entdeckt. Sie sieht diesen Tod, den Tod dessen, der für Gottes Liebe in dieser Welt eingetreten ist, der kein Unrecht getan, sich nicht der Lüge oder Gewalt verschrieben hat, im Licht jenes merkwürdigen Gottesknechtes, von dem bei Jesaja die Rede ist: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes 53,4f.). Wohl gemerkt: Hier wird nicht gesagt, Gott habe ihn geschlagen und gemartert, erst recht nicht wird gesagt, Gott habe dieses Leiden, dieses Blut, diesen Tod gebraucht, um sich unserer zu erbarmen, sondern es wird gesagt, dass wir Menschen ihn für einen gehalten haben, der von Gott geschlagen und gemartert wurde. Irrtümlich! Jesus Christus bekommt nicht Gottes Zorn (den es sehr wohl *gibt*) zu spüren und zu tragen, sondern er bekommt unsere Lieblosigkeit, unsere Unwahrhaftigkeit, unsere Lebensfeindlichkeit und deren Konsequenzen zu tragen und zu spüren. Wenn es richtig ist, dass in Jesus Christus Gottes Liebe menschliche Gestalt genommen hat, und diese Überzeugung steht im Zentrum des christlichen Glaubens, dann besagt der Kreuzestod Jesu Christi, dass diese menschengewordene Liebe Gottes ans Kreuz geschlagen wurde, aber auch darin nicht umschlägt in Hass, Vergeltung oder Rache, sondern diese gesammelte Bosheit auf sich nimmt, bis zum bitteren Ende trägt und noch für seine Peiniger betet.

Was im Kreuzestod Jesu Christi geschieht, lässt sich erahnen und erspüren. Es ist das unschuldige, unverschuldete Erleiden und Ertragen des Bösen, das samt seinen Auswirkungen in dieser Welt eine bittere Realität ist. Was damit geschieht, entzieht sich weitgehend einer theoretischen Beschreibung durch unsere begriffliche Sprache. Deswegen verwendet schon das Neue Testament Vergleiche, Bilder, Metaphern, Symbole, wenn es vom Tod Jesu Christi und von dessen Heilsbedeutung spricht. Und es verwendet mehrere, zahlreiche, ganz unterschiedliche Vergleiche, Bilder, Metaphern, Symbole, um über das nicht schweigen zu müssen, was im Tod Jesu Christi geschehen ist.

4 Metaphern für die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi

4.1 Sühnopfer

Unter den Metaphern, die im Neuen Testament verwendet werden, hat sich *eine* mit besonderem Nachdruck in das kollektive Gedächtnis der Christenheit eingepägt: das Sühnopfer. Diese Vorstellung kommt zum Ausdruck in Röm 3,25, („Den [sc. Jesus Christus] hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden in der Zeit seiner Geduld, um nun in dieser Zeit seine

Gerechtigkeit zu erweisen, dass er selbst gerecht ist und gerecht macht den, der da ist aus dem Glauben an Jesus“). Dabei wird der Sühnegedanke von Paulus interpretiert als Erweis der göttlichen Gerechtigkeit, d. h. seiner Bundes- und Gemeinschaftstreue durch Vergebung der Sünden. Aber auch die an Jesaja 53 angelehnte Rede Lamm Gottes, „das der Welt Sünde trägt“ (Joh 1,29) sowie die im Hebräerbrief mehrfach auftauchende Vorstellung von Jesus Christus als dem Hohenpriester, der sich selbst geopfert hat (Hebr 9f.) gehören in diesen Zusammenhang.

Die Stärke dieser Metapher vom ‚Sühnopfer‘ liegt darin, dass in ihr die Verletzung der von Gott gegebenen Ordnung des Lebens samt deren verheerenden Folgen ganz ernst genommen wird und dass diese Verletzung eine Wiedergutmachung (im wörtlichen Sinn) erfordert. Und Paulus verbindet in Röm 3,25 in diesem Sinn den Sühnegedanken mit dem Gedanken der Sündenvergebung. Wird diese Verbindung aufgelöst und die Sühnevorstellung isoliert betrachtet, dann besteht die große Gefahr, dass sie den Eindruck erweckt, *Gott* sei es, der eine Sühne brauche und fordere, weil seine Ehre verletzt (so Anselm von Canterbury) oder seine Liebe missachtet worden sei. Immer dann, wenn eine Aussage über die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi voraussetzt oder den Eindruck erweckt, durch den Kreuzestod Jesu Christi sei Gott erst *versöhnt worden*, dann hat das mit der neutestamentlichen Botschaft *nichts* mehr zu tun. *Gott ist das Subjekt des Versöhnungsgeschehens*, nicht ihr *Objekt*. Gott muss nicht versöhnt werden, sondern er war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst (2 Kor 5,19). Dass das Böse (s)ein Opfer fordert, ist richtig, aber das Besondere und Charakteristische der Rede vom (Sühn-)Opfer im Neuen Testament besteht gerade darin, dass nicht (mehr) wir Menschen Gott Opfer bringen, um ihn gnädig zu stimmen, sondern dass Gott sich in Jesus Christus zu unseren Gunsten, uns zu Liebe opfert. Was für eine Vertauschung! Hier wird die religionsgeschichtliche Institution des Opfers auf den Kopf gestellt und damit – ein für alle Mal, wie der Hebräerbrief gerne sagt – selbst geopfert.⁶

4.2 Versöhnung

Im Deutschen wirkt das Wort ‚Versöhnung‘ so, als sei es dem Wort ‚Sühne‘ nahe verwandt. Betrachtet man die griechischen Wurzeln dieser Begriffe, so wird deutlich, dass beide Vorstellungen *nichts* miteinander zu tun haben. Versöhnung – und das ist die zweite Metapher, die wir nun betrachten und bedenken – ist die Wiederherstellung einer gestörten, beschädigten oder zerbrochenen Beziehung, die durch die Schuld eines der Partner oder beiderseits Schaden gelitten hat: durch böse oder verleumderische Worte, durch betrügerische Machenschaften, durch Anfeindungen oder Nachstellungen, durch Treulosigkeit oder Verrat. ‚Versöhnung‘ meint die Wiederherstellung einer Beziehung, und als eine solche ist sie eine gut geeignete Metapher, um die Heilsbedeutung des Todes Jesu

⁶ Das hebt nicht auf, dass es auch im Christentum das *lebendige* Lobopfer für Gott gibt, das darin besteht, dass wir uns für den Dienst Gottes zur Verfügung stellen (Röm 12,1; 1 Petr 2,5; EG 449,3).

Christi zum Ausdruck zu bringen. Freilich muss hier sofort hinzugefügt werden: Es handelt sich nicht um eine Versöhnung zwischen zwei zerstrittenen oder verfeindeten Parteien auf gleicher Augenhöhe, sondern es handelt sich um die Versöhnung, die paradoxerweise von dem ausgeht, der verletzt, verlassen, verleugnet wurde. Nicht der Täter, sondern das Opfer reicht die Hand und bittet um Versöhnung: „so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2 Kor 5,20).

4.3 Loskauf

Eine Metapher, die auch schon in der synoptischen Verkündigung Jesu vorkommt, ist die vom ‚Lösegeld‘ bzw. ‚Loskauf‘: „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). Die Metapher setzt nicht eine verletzte Ordnung des Lebens, nicht eine gestörte Beziehung, sondern eine Situation der Gefangenschaft, der Sklaverei voraus. Hier wird Sünde im Sinne von Joh 8,34 als Knechtschaft verstanden: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht“. Und manchmal ist in der Geschichte der christlichen Kirche und Theologie damit der Gedanke verbunden worden, der Sünder habe sich zum Sklaven des Teufels gemacht, der nun einen Rechtsanspruch auf ihn habe, der nur durch Zahlung eines Lösegeldes befriedigt werden könne. Wo diese Metapher so verstanden wird, besteht die Gefahr, dass der Satan als oder wie ein gleichrangiges Gegenüber zu Gott verstanden wird, das Gott gegenüber eigene Rechtsansprüche erheben mit dem Gott Geschäfte machen muss und macht. Das ist sicher ein Abweg. Aber ansprechend und zutreffend an dieser Lösegeld-Metapher ist der Gedanke, dass wir uns durch das Tun des Bösen nicht etwa Freiheit erwerben, sondern unserer Freiheit verlustig gehen und zu Sklaven des Bösen werden, die der Befreiung durch Christus bedürfen. In Luthers Katechismen ist dies die dominierende Vorstellung und Metapher.

4.4 Stellvertretung

Noch einmal anders ist die Metapher von der *Stellvertretung*, die sich ebenfalls an Jesaja 53 anlehnt, wo es heißt, dass der Gottesknecht „um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen“ wurde, dass die Strafe auf ihm liegt, damit wir Frieden haben. Hier wird vorausgesetzt, dass Jesus Christus durch seinen Kreuzestod etwas erleidet, was eigentlich *uns* treffen müsste, was *wir* verdient haben. Das ist vielen Menschen schwer nachvollziehbar, zumal in einer Gesellschaft, die schon lange die Todesstrafe abgeschafft hat. Aber vielleicht kann sich die Bedeutung dieser Metapher dann erschließen, wenn wir das Elend und den Tod nicht als eine von Gott verhängte Strafe, sondern als eine innere Folge der Sünde wahrnehmen und begreifen und wenn wir es dann auf uns wirken lassen, was es heißt, dass wir Gott gegenüber nicht das auszulöffeln haben, was wir uns eingebrockt haben, sondern dass Jesus Christus für uns einsteht und eintritt, so dass er in der Beziehung zu Gott die Sündenfol-

gen erträgt („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ [Mk16,34 par.]), die wir durch unsere Sünde verursacht haben.

4.5 Fröhlicher Wechsel

Noch einen Schritt weiter in diese Richtung geht Paulus im Galaterbrief, wo er eine Vorstellung aufnimmt, die in der mittelalterlichen Mystik weiterentwickelt worden ist zum Gedanken des ‚fröhlichen Wechsels‘ oder ‚Tauschs‘. Paulus sagt in Gal 2,20: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben“. Die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi wird hier verstanden geradezu als ein Identitätswechsel zwischen Christus und dem sündigen Menschen. Im Römerbrief kann Paulus dem so Ausdruck geben, dass er sagt: Wir sind mit Christus gestorben und begraben (Röm 6,1-11), und darum kann nun auch gesagt werden: Der auf-erweckte „Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Luther hat diesen Gedanken – schon in seinem Freiheitstraktat von 1520 – so aufgenommen, dass er sagt, Christus übernimmt unsere Sünde, erleidet sie, als sei er ihr Täter, und schenkt uns dafür seine Gerechtigkeit. Diese mystische und auch mythologische Ausdrucksform soll nicht verstellen, dass das, was damit beschrieben wird, eine existentielle Erfahrung mit großer, befreiender Wirkung ist: Dort, wo ein Mensch auf den Gott zu vertrauen lernt, dessen Liebe in Jesus Christus menschliche Gestalt angenommen hat, da ereignet sich Befreiung, Ermutigung, ein neues Selbstverständnis, von dem Gefühl, Wille und Vernunft eines Menschen erfasst und durchdrungen werden. Die Metapher vom fröhlichen Wechsel hat sich längst nicht so in der Christenheit durchgesetzt, wie sie das verdient, aber auch sie ist nur eine Metapher mit einer begrenzten Aussagekraft und Leistungsfähigkeit. Und wie alle anderen Metaphern und Symbole, die wir hier bedacht haben, erzeugt sie Missverständnisse und Verwirrungen, wenn sie als Begriff mit einer klaren, eindeutigen Definition aufgefasst und gebraucht wird.

4.1-5 Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Wer nach *der* Erklärung der Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi sucht, nach *der* angemessenen theologischen Theorie, nach *der* richtigen, treffenden Metapher, wird entweder *eine* Erklärung, Theorie oder Metapher ergreifen und als die einzig richtige erklären, oder er wird mit seiner Suche nicht an ein Ende kommen. Diese Offenheit ist verheißungsvoll, wenn und solange sie nicht als Beliebigkeit missverstanden oder missbraucht wird. Vor einer solchen Beliebigkeit kann uns aber die neutestamentliche Botschaft bewahren, indem sie uns *drei Orientierungspunkte* gibt, die in jedem Fall im Blick zu behalten sind. Mit ihnen will ich meinen Vortrag beschließen:

- a) Gott wird nicht durch Jesus Christus versöhnt, sondern Gott versöhnt durch Jesus Christus die Welt mit sich selbst. Gott braucht kein Opfer und schon gar ein Blut, sondern er macht sich die Sache des verlorenen Men-

schen aus Liebe zu eigen. Geht diese Einsicht verloren, wird alles vom Ansatz her falsch. Wird diese Einsicht festgehalten, kann unser Reden über die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi nicht mehr grundsätzlich verkehrt werden.

- b) Die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi besteht darin, dass von Gott her Vergebung, Versöhnung, Befreiung, neues Leben zugesagt und gestiftet wird. Das erreicht dort sein Ziel und kommt zur Wirkung, wo Menschen ihren Glauben, d. h. ihr Vertrauen im Leben und im Sterben auf den Gott richten, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat und sich ihnen so zuwendet.
- c) Die menschliche Sünde und Bosheit, die die von Gott gegebene heilsame Ordnung des Lebens verletzt und zerstört, ist eine Realität, die verarbeitet und durchlitten werden muss, wenn das Böse nicht bagatellisiert oder verdrängt werden soll. Das Kreuz Jesu Christi steht für die ‚Arbeit‘, und ‚Mühe‘ die wir Gott mit unseren Sünden machen, die Gott um seiner willen tilgt und ihrer nicht mehr gedenkt (Jes 43,24f.). Und damit steht das Kreuz Jesu Christi für die göttliche Möglichkeit und Wirklichkeit, dass Böses mit Gutem vergolten werden kann, „damit wir Frieden hätten“ (Jes 53,5).

Prof. Dr. Wilfried Härle, Heidelberg